

Wolfram Nitsch, Bernhard Teuber (Hg.): Vom Flugblatt zum Feuilleton. Mediengebrauch und ästhetische Anthropologie in historischer Perspektive

Tübingen: Gunter Narr Verlag 2002, 362 S., ISBN 3-8233-5876-6, € 48,–

Parallel zu der allenthalben sich vollziehenden Öffnung zur Kultur- und Medienwissenschaft ist in der Literaturwissenschaft seit Jahren schon ein gesteigertes Interesse an anthropologischen Fragestellungen zu verzeichnen. Der vorliegende Sammelband, der aus einer Sektion des XXVI. Deutschen Romanistentages (Osnabrück 1999) hervorgeht, führt diese beiden Perspektiven, die medienwissenschaftliche und die anthropologische, zusammen. Natürlich hatten schon die Gründungsväter der Medienwissenschaft von Walter Benjamin bis Marshall McLuhan ein ausgeprägtes Bewusstsein für die anthropologische Dimension der Medien. Die Herausgeber Wolfram Nitsch (Köln) und Bernhard Teuber (München) betonen jedoch in ihrem Vorwort die besondere Erkenntnis- und Vermittlungsleistung gerade ästhetischer Gebilde und vor allem literarischer Texte, weil von ihnen „in mediengeschichtlichen Umbruchsituationen gerne der Gebrauch neuartiger Medien aufgegriffen und mit anthropologischen Model-

len aus dem jeweiligen kulturellen Wissen kurzgeschlossen wird“ (S.7). Dass es sich dabei nicht um eine bloße Relaisfunktion zwischen Medien und Menschenbildern handelt, verhindert schon die in ästhetischen Produkten wirksame Imaginationstätigkeit. Gegenüber einer Medientheorie, die sich als „diensthabende Fundamentaltheorie“ (Jochen Hörisch) versteht, verteidigen die Herausgeber mit diesen programmatischen Hinweisen zugleich auf elegante Weise – honni soit qui mal y pense – den gar nicht mehr so selbstverständlichen Geltungsanspruch ihrer eigenen Disziplin, der (romanischen) Literaturwissenschaft.

Damit ist zunächst einmal klar gestellt, dass der Band zum Glück weit mehr (ent-)hält als der – so will es auf den ersten Blick scheinen – vor allem wegen seiner flotten F-Alliteration gewählte Haupttitel vermuten lässt. *Vom Flugblatt zum Feuilleton* ist eben keine positivistische Mediengeschichte, die sich noch dazu auf sublitterarische Kommunikationsmittel der Gutenberg-Ära beschränken würde. Dabei ist die Perspektive des Unternehmens ausdrücklich historisch, und dies in mehrfacher Hinsicht. Zunächst einmal in dem grundsätzlichen Anliegen, die geschichtliche Spezifik der jeweiligen Konstellationen medialer, ästhetischer und anthropologischer Sachverhalte hervortreten zu lassen. Dann aber auch in der Ausrichtung auf die Vorgeschichte der heute dominierenden elektronischen und digitalen Medien. So erscheint als jüngstes Medium der Film, noch eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, und auch das nur am Rande: als Ausblick in Jörg Türschmanns Beitrag zum literarischen Tableau in hoch- und populärliterarischen Romanen des 19. Jahrhunderts (S.275-277) und als kurzer motivgeschichtlicher Exkurs in Barbara Vinkens Analyse der geschlechterpolitischen Umdeutung religiöser Mythen durch den Revolutionshistoriker Jules Michelet (S.319). Schließlich folgt auch die Anordnung der Beiträge im Wesentlichen der historischen Entwicklung, wobei die Spanne der Beispiele vom 12. bis zum 20. Jahrhundert reicht. Die meisten der insgesamt 21 Beiträge entfallen auf das 16./17. Jahrhundert (acht) und auf das 19. Jahrhundert (sieben), als deren Metonymie die Titelbegriffe „Flugblatt“ und „Feuilleton“ nun doch noch eine sachliche Rechtfertigung erfahren. Der fachlichen Herkunft der Autoren nach sind die Aufsätze dem romanischen Kulturraum gewidmet, auch wenn der italienische (fast) nur durch Bettina Bosold-DasGupta repräsentiert ist, die sich mit dem Einfluss der Flugschrift auf die im 16. Jahrhundert entstehende Gattung der „Berichte vom Parnass“ beschäftigt. Zwei Aufsätze beziehen auch die deutsche Literatur ein: Andreas Mahler wählt mit Ben Jonsons spielerisch die Presse kritisierender Komödie *The Staple of News* (1626) ein englisches Beispiel. Der Weite des zeitlichen und kulturellen Spektrums entspricht die Vielfalt der thematisierten Medien: Spiegel, Landkarte, Brille, Camera obscura, Schrift, Buchdruck, Flugschrift, Brief, Graphik, Zeitung, Zeitschrift, Fotografie und Film. Sogar von Engeln ist die Rede – in Henning Teschkes Beitrag „Literatur und Heilstechnik“, der mit literarischer Verve dem Wandel des Engelsmotivs als dem Inbegriff des Medialen von Dante bis Benjamin nachspürt.

Die Beiträge zeichnen sich durchweg durch ein hohes Argumentations- und Reflexionsniveau aus. Die meisten beziehen auch medientheoretische Überlegungen mit ein. Dabei bilden Foucault, Kittler, Luhmann und natürlich McLuhan die häufigsten Bezugspunkte. Selbst Franz Lebsanfts primär sprachhistorische Beschreibung der Amerika-Karte des Abraham Ortelius (1570) macht dabei keine Ausnahme. Hermann Doetsch treibt in seinem Aufsatz „Quevedos Hand. Medien/Texte in klassischen Zeiten“ die subjektphilosophischen Überlegungen gar so weit, dass ihm die damit zu Tage geförderten Einsichten des Barocklyrikers in die medialen Transformationen der frühen Neuzeit selbst „leicht unheimlich“ (S.94) zu werden beginnen. Angesichts der Breite und Tiefe des Fachwissens, das in vielen Fällen über die jeweilige Fragestellung hinaus sichtbar wird, ist zu vermuten, dass den Beiträgen zum Teil umfangreiche Vorarbeiten in Form von Dissertationen, Habilitationen oder anderen Forschungsprojekten vorausgehen. Überzeugen kann man sich davon etwa an den Aufsätzen von Martin Döring zur Berichterstattung über Kometen in französischen Flugblättern des 16./17. Jahrhunderts, von Sabine Friedrich zur medialen Selbstreflexion in den Zeitungsartikeln Mariano José de Larra oder anhand des Beitrags von Charles Grivel zu den genealogischen und mediologischen Fragen, die der „illustrierte Populärroman“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich aufwirft.

Einen guten Eindruck von den unterschiedlichen Umsetzungsmöglichkeiten des im Vorwort angedeuteten Programms geben erwartungsgemäß die Beiträge der beiden Herausgeber. Der Beitrag Teubers zum Motiv des Spiegels im 12./13. Jahrhundert, der den Band eröffnet, ist in seiner Vorgehensweise exemplarisch. Teuber zeigt zunächst, wie aus der Medialität des Spiegels ein Modell für Medialität überhaupt und für die Ambivalenz jeglichen Mediengebrauchs zu gewinnen ist, skizziert dann die entsprechenden mittelalterlichen Diskurse und analysiert schließlich, als Beweis für den Eigensinn und das konterdiskursive Potenzial ästhetischer Gebilde, wie das Spiegelbild in altfranzösischen Darstellungen zum Demonstrationsobjekt eines ebenso bedrohlichen wie faszinierenden Präsenzverlustes wird. Teuber gelangt zu einem Fazit, das für literarische Medienbeobachtung insgesamt Gültigkeit beansprucht: „Medien-Didaktik ist nicht die starke Seite einer ästhetisch-literarischen Anthropologie der Medien“ (S.33). Das belegt auch der Artikel von Nitsch über Balzacs *Comédie humaine*, der von der Feststellung ausgeht, dass die aus der dargestellten Welt weitgehend verdrängten neuen Medien und Maschinen in der Metaphorik der Erzählerrede umso stärker präsent sind. Am Beispiel der Daguerreotypie und der Dampfmaschine arbeitet Nitsch in einer subtilen Analyse heraus, wie diese Metaphern einerseits dazu beitragen, Komplexität zu bewältigen und „frühindustrielle Technikängste romanisierend zu bannen“ (S.254), andererseits diese beruhigende Wirkung aber auch wieder durch die Eigendynamik, die sie im Erzählverlauf entwickeln, zerstören.

Dass eine medienhistorische Fragestellung zur Relativierung der literaturwissenschaftlichen *Communis opinio* führen kann, zeigen beispielhaft die Artikel von Bettina Rommel und Wolfgang Lasinger. Indem Rommel die historischen Muster der Wahrnehmung und Sinneserkenntnis rekonstruiert, die der berühmten Gedichtsammlung *Les Antiquitez de Rome* (1558) von Joachim Du Bellay zugrunde liegen, gelingt es ihr, die Unangemessenheit romantisierender Interpretationen überzeugend nachzuweisen. Lasinger deutet die Ambivalenz der Sprecherrolle in der Lyrik des spanischen Spätromantikers Gustavo Adolfo Bécquer nicht als parodistische Selbstkritik der Romantik, sondern als Symptom einer Umbruchsituation, in der das Medialität ausblendende „Aufschreibesystem um 1800“ nicht mehr gültig ist, technische Medien aber auch noch nicht zur Verfügung stehen – wobei die Übertragbarkeit von Friedrich Kittlers diskursanalytischen Erkenntnissen auf die spanische Kultur stillschweigend vorausgesetzt wird. Von ähnlichen theoretischen Prämissen ausgehend, unterzieht Thomas Klinkert den Liebesdiskurs in Rousseaus Briefroman *La Nouvelle Héloïse* einer differenzierten Analyse. Doch geht es ihm gerade nicht um die Ausblendung der Medialität, sondern um die Rolle von Schrift und Brief als Ermöglichungsbedingungen und fetischisierte Objekte der Liebe.

Von besonderem Interesse sind einige Aufsätze, die bestimmte kulturelle Praktiken in den Mittelpunkt stellen. Am stärksten ist die Anbindung an die Literatur noch bei Christian Wehr, der darlegt, wie rhetorische Strukturen, die in den *Exerzitien* Ignatius von Loyolas ursprünglich der Stimulation der Einbildungskraft zu Meditationszwecken dienten – Wehr spricht von „performativer Medialität“ – Eingang in die spanische Barocklyrik (Lope de Vega) finden. Wesentlich konkreter erscheint das Moment der Performanz in Ulrike Sprengers lesenswertem Artikel über die Beziehungen zwischen der Sevillaner Prozessionskultur des ausgehenden 16. Jahrhunderts und der zeitgenössischen Legendenbildung. Den Vergleichspunkt bildet die jeweilige Semantik von „Gehen und Stehen“. So lautet auch der Titel des Beitrags, der nicht zuletzt deswegen eine Hervorhebung verdient, weil er gewinnbringend an kulturwissenschaftliche Theoreme anknüpft (Stephen Greenblatt) und im Gegensatz zu der allgemein vorherrschenden diachronen Perspektive die Simultanität von Handlungen und Texten als „Teil eines diskursiven Netzes“ (S.99) ins Auge fasst. Weitgehend in den Hintergrund tritt die Literatur in Susanne Schlünders facettenreichem Beitrag zur Medialität einer Maschine, die ausnahmsweise nicht der Verlängerung von Körperorganen, sondern deren Verkürzung dient: die Guillotine. Die Schnelligkeit des Tötungsverfahrens erzeugt eine beunruhigende Leerstelle, die das Vorstellungs- und Darstellungsvermögen herausfordert und Wahrnehmungsdefizite offenlegt.

Eine Reihe weiterer Artikel folgt explizit oder implizit dem Forschungsparadigma der Intermedialität, das ja auch wesentlich von romanistischer Seite angeregt wurde. Neben dem bereits erwähnten Beitrag zum literarischen Tableau gehören hierzu Uta Feltens Untersuchung zur unterschiedlichen Modellierung des

Liebesdiskurses in den Medien Theater (Marivaux) und Oper (Mozart), Volker Roloffs komprimierter Entwurf eines vielversprechenden Forschungsprogramms zur Präsenz von Theater und Theatralität im französischen Roman des 19. Jahrhunderts und Roland Galles, sich auf Malerei, Literatur und Fotografie beziehende Ausführungen zur Krise des Porträts in der Moderne.

Keine Frage: Der vorliegende Band stellt die Produktivität der Verbindung einer ästhetischen, anthropologischen und mediengeschichtlichen Perspektive eindrucksvoll unter Beweis. Es spricht für das Integrationspotenzial dieser Perspektive, dass der Band trotz der Vielfalt der repräsentierten Kulturen, der Spannweite der historischen Beispiele und dem Wechsel der theoretischen Hintergründe und methodischen Ansätze innere Kohärenz behält.

Christian von Tschilschke (Regensburg)